Ein Unterschied: Nicht das Genie ist hundert Jahre seiner Zeit voraus [...]

Autor(en): **Musil, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Man muss sich dazu entschliessen: lieber ein paar Gemeinplätze, ein paar Dummheiten von sich geben als zugeknöpft bleiben. Das nimmt auch den anderen die Hemmungen. André Gide

---

brauchen, auch dann, wenn er zum Nachteil unseres Gefühls sprechen sollte.

Mit anderen Worten: Wir sind nicht kalt und gefühllos, wir versuchen nur, uns zu beherrschen. Wir sind nicht herzlos, aber wir halten unser Herz fest, wir sind nicht nüchtern, aber wir überbewerten die Stimmungen nicht, denen die meisten Menschen, und auch wir, unterworfen sind.

Dafür sind wir jeden Tag bereit, etwas zuzulernen, etwas von dem wirklichen Wissen, das die Menschheit sich erarbeitet hat, uns anzueignen.

Wir haben gelernt, in grossen Dimensionen zu denken. Wir wissen, dass unsere Erde nur ein winziger Himmelskörper in einem kleinen Sonnensystem ist, und dass in ungeheuren Räumen noch viel grössere Sterne und Sonnen ihre Bahnen ziehen. Wir wissen, dass es ein Zufall ist, dass gerade auf unserem Stern sich Leben entwickeln konnte. Und wir wissen, dass ein weiter Weg von jenem affenartigen Säugetier bis zum homo sapiens geführt hat, ein weiter Weg, für den jedoch die Uhr der Erdgeschichte nur eine Minute brauchte, die letzte Minute ihrer zwölften Stunde.

So kurz, so jung ist das bisschen Leben auf unserer Erde! Das Leben des einzelnen Menschen, unser Leben, könnte von einer solchen Uhr überhaupt nicht registriert werden. Es wäre weniger als ein Atemholen zwischen zwei Schlägen.

Wen käme nicht angesichts solcher Massstäbe ein Schwindel an? Wer suchte nicht nach einem Halt, einem sicheren Platz für seine Füsse, einem ermutigenden Wort, einem Trost für sein ängstliches Herz?

Für die meisten Menschen hört da das Denken auf. Bis zu diesem Punkt haben sie sich überzeugen lassen von dem, was bewiesen werden kann. Aber sie sind nicht imstande, diese Erkenntnis nun in Beziehung zu bringen zu ihrer eigenen Person. Sie weigern sich einfach, ihr eigenes Ich, mit dem sie inniger verbunden sind als mit irgend etwas anderem ausserhalb ihrer selbst, in diesen ungeheuren Räumen untergehen zu lassen. Für sie ist die Welt in ihren eigenen, persönlichen Empfindungen beschlossen, sie können sich einfach nicht vorstellen, dass es unwichtig sei, was in ihnen vorgeht, dass das, was sie ihr Leben, ihr Schicksal nennen, überhaupt keine Bedeutung haben soll. Sie hören die Botschaft über die Beschaffenheit der Welt, des Universums, sie nehmen die grossen Massstäbe staunend zur Kenntnis, aber ihnen fehlt die Bereitschaft, logisch zu Ende zu denken. Sie rufen lieber ihre Phantasie zu Hilfe, die ihnen schöne Träume vorgaukelt. Träume, die letzten Endes darauf hinauslaufen, dass das eigene Ich und das Universum eigentlich identisch und also von gleich grosser Wichtigkeit seien.

Mit Denken hat das nichts mehr zu tun, das sind Spekulationen, Illusionen, Wunschträume, die, vom Menschen nicht als solche erkannt, ihn vom Denken abhalten. Er kommt nicht mehr dazu, noch eine Ecke weiter zu denken. Er hat bis dahin brav mitgedacht, aber in dem Augenblick, wo er Schlüsse in bezug auf seinen eigenen Platz im Universum ziehen müsste, hört es auf. Ebenso, wie er sich nur sehr schwer zu der Einsicht durchringen kann, dass er keine unsterbliche Seele hat, ebenso wehrt er sich gegen die Vorstellung, dass er auch während seines Lebens objektiv nicht die Wichtigkeit haben könnte, die er in seinen eigenen Augen hat. Es ist ja wohl auch fast zu schwer für einen Menschen, sich selbst gegenüber objektiv zu sein, denn wo man liebt, sieht man nicht klar, und wen liebte man mehr als sich selbst? Und so ist es die Angst um sich selbst, die die meisten Menschen sich so verloren vorkommen lässt in der Welt.

Sie sind wie einer, der sich bei einer Bergbesteigung ein wenig weit vorgewagt hat und nun vor seinem eigenen Mut erschrickt. Zum Glück ist da ein Seil, an dem er sich halten kann, und ein Mann, der ihn heisst, sich ihm anzuvertrauen, damit er ihn sicher wieder dorthin bringe, wo ihm keine Gefahr mehr drohe. Er macht die Augen zu und lässt sich führen, und so merkt er nicht, dass er um den Gipfel des Berges herum dorthin geleitet wird, wo auf einer breiten grünen Matte das Kreuz steht, vor dem die Menschen auf den Knien liegen und beten.

Wir aber denken weiter. Wir haben auch Angst — nur Kinder und Dummköpfe haben keine —, aber wir haben auch Mut, und wir haben Vertrauen zu uns selbst, und wir haben diesen unbezähmbaren Drang in uns, zu wissen, zu erkennen; zu erfahren, woran wir sind, ganz gleich, ob es gut oder schlecht für uns persönlich endet. Und so überlassen wir uns nicht dem Mann, der uns führen will, sondern fassen uns ein Herz und tun einen Schritt um jenen Vorsprung herum, der so aussieht, als ginge es hinter ihm nicht mehr weiter. Und siehe da, ein gangbarer Weg führt von da hinauf zum Gipfel des Berges!

Wir folgen ihm, und wir sehen hoch über uns die blaue Unendlichkeit, um uns die mächtigen Berggipfel, Zeugnisse längst vergangener Urzeiten, und weit unter uns jene Weggefährten, die noch immer des Vaters Hand und der Mutter Schürzenzipfel krampfhaft umfasst halten und mit niedergeschlagenen Augen dem Drang der Erkenntnis wehren, der auch in ihnen lebt. Gelegentlich erhebt einer die Augen, sieht uns auf unserem Berg, und der Wunsch, seine Gedanken zu Ende zu denken, wird übermächtig in ihm. Er wendet jenen den Rücken und sucht die Stelle, wo unsere Wege sich getrennt hatten. Niemand führt ihn, niemand führt uns. Selbst, aus eigenem Wollen heraus, müssen wir unseren Weg finden, im vollen Bewusstsein der Tatsache, dass es keinen Halt und keine Hilfe für uns gibt.

Wer sich unsere Gedankengänge zu eigen gemacht hat, der ist weit davon entfernt, das Leben als eine Tragödie anzusehen, denn er besitzt eine gewisse geistige Ueberlegenheit, die ihm gestattet, auch sich selbst so zu sehen, wie er die andern sieht. Mit Verständnis zwar, und vielleicht auch mit Mitleid, aber nicht mit jener Art von jammernder Selbstbemitleidung, die einzig aus dem unkontrollierten Gefühl entspringt.

Das Denken führt zu den anderen hin, zu der Umwelt. Es zeigt Zusammenhänge und vermittelt Erkenntnisse. Das Gefühl geht von der eigenen Person aus und führt wieder zu ihr zurück. Es bezieht die Umwelt nur schemenhaft mit ein. Die Kamera ist scharf auf die Person im Vordergrund

---

Ein Unterschied: Nicht das Genie ist hundert Jahre seiner Zeit voraus, sondern der Durchschnittsmensch ist um hundert Jahre hinter ihr zurück. Robert Musil